

Giancarlo Collet, Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion. (Tübinger Theol. Studien 24.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984. 308 Seiten. Kart. DM 48,—.

Vor einigen Jahren machte bereits eine katholisch-theologische Dissertation von sich reden, in der Modelle der Missionsbegründung zur Diskussion gestellt wurden (vgl. ÖR 30, 1981, 105ff). Thomas Kramm verstand damals seinen an der Polarität von Wort und Geschichte orientierten Versuch durchaus als eine ökumenische Angelegenheit. Collet, der nunmehr in seiner Tübinger Dissertation eine ähnliche, aber breiter angelegte Untersuchung vorlegt, bleibt auf dieser Linie, wenngleich mit anderer Durchführung der ökumenischen Intention. „Die“ Kirche, deren Missionsverständnis analysiert werden soll, ist primär die römisch-katholische. Ihre nachkonziliaren Dokumente, von „Ecclesiae Sanctae“ bis „Redemptor Hominis“, bilden die Mitte, ergänzt durch die Aussagen römischer Bischofssynoden sowie regionaler Synoden und die missiologischen Beiträge der verschiedenen systematisch-theologischen Schulen und des Vatikanum II. Dadurch allein tut die Arbeit auch für die nichtkatholische Mission und Missionswissenschaft einen Dienst, den diese selbst weder leisten noch zu leisten vermögen. In den einleitenden Kapiteln über Infragestellung und Strukturwandel der Mission zieht Collet aber auch viel Material aus nichtkatholischen Quellen heran. Bei der Einzelanalyse einiger moderner missionstheologischer Modelle überwiegen dann sogar die protestantischen Entwürfe.

Die größte Stärke der Arbeit liegt zweifellos in der Fülle des Stoffs und in der Gewissenhaftigkeit der Verarbei-

tung (ein einziger Detailfehler fällt auf: „Newbegin“ statt „Newbigin“. Ärgerlich ist in solch einem Kompendium freilich das Fehlen eines Sachregisters). Diese Stärke mag dann zur Schwäche werden, wenn man vergeblich darauf wartet, daß nun auch der Schritt vom Sammeln zum Sichten, von der Deskription zur ordnenden, kritischen Reflexion getan werde. An Ansätzen dazu fehlt es jedoch nicht, so etwa in Gestalt eines an recht versteckter Stelle eingeschobenen Exkurses, der den Nachwirkungen der aus lateinamerikanischen Anregungen stammenden Konzeption von „ganzheitlicher Befreiung“ nachgeht. Würde demnach aber „die ganze Oikumene von einem Thema bewegt“, nämlich dem Thema der Freiheit (245)? Die Antwort gibt der Verfasser in abschließenden „Prolegomena zu einer Theologie der Mission“, die, in lockerem Anschluß an H. R. Schlette, Mission im Rahmen einer Lehre von „kommunikativer Freiheit“, d. h. Freiheit als Liebe, neu bestimmen: Mission „hält die allen Menschen von Gott in Jesus Christus zugesagte und realisierte unbedingte Sinnbestimmung der Freiheit als Liebe gegenwärtig, indem sie diese universal kommuniziert“ (261). In Verbindung mit der Konsequenz, daß die „kommunikative Freiheit“ durchaus auch in der Gemeinschaft der Kirchen zu realisieren sei, kann und sollte Collets Konzeption auch der nichtkatholischen Missionstheologie neue Impulse geben.

Hans-Werner Gensichen

Hans-Werner Gensichen, Weltreligionen und Weltfriede. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985. 164 Seiten. Kart. DM 22,—.

Der Verfasser verdankt, was er auch freimütig einräumt (Seite 13f), viel dem

1957 erschienenen, damals wie heute kaum beachteten Werk von Fritz Bammel „Die Religionen der Welt und der Friede auf Erden“. Aber Gensichen verfährt anders als dieser. Er unternimmt es, „für jede Religion zunächst die spezifisch religiösen Voraussetzungen zu ermitteln . . . , die sozusagen von Hause aus die Einstellung zu Krieg und Frieden prägen“ (Seite 14). Der nächste Schritt ist dann herauszustellen, „welches Potential jede Religion in das heutige Ringen um ein neues, auf Frieden . . . gerichtetes Bewußtsein einzubringen“ hat (a.a.O.).

Mit solchem Ansatz leistet der Autor nicht nur einen beachtlichen Beitrag zur Beantwortung der Frage, in welcher Weise die Religionen ihre Mitverantwortung für den Weltfrieden wahrnehmen. Er bemüht sich auch, die dafür tragenden Gründe aufzuzeigen. Und das ist hilfreich angesichts einer Situation, in der interreligiöse Zweckbündnisse, gegründet dazu, einen Beitrag zur (Mit)Erhaltung des Friedens zu leisten, reichlich vorhanden sind. Daß die an ihnen Beteiligten und in ihnen Mitarbeitenden sich selten genug der systematischen, theoretischen Begründung ihres Wollens samt Handlungskonsequenzen unterziehen, ist leider festzustellen.

So kann Gensichens Arbeit, in der sechs Religionen analysiert werden, auf Interesse rechnen, das durch die Lektüre nicht enttäuscht wird, die einmal mehr deutlich macht, daß in ihnen „potentiell friedenhemmende und -störende“ wie „friedenschaffende und -fördernde Kräfte“ (Seite 16) am Werk sind.

Auf wenigen Seiten wird hier eine kirchen- wie religionsgeschichtliche „Bestandsaufnahme über die Stellung der Weltreligionen zu Krieg und Frieden“ (Seite 143) vorgelegt.

Vielleicht hätte mit mehr Intensität

als geschehen (z. B. Seite 135f und 149) das Spannungsverhältnis zwischen „gerechtem Krieg“ und „gerechter Revolution“ beschrieben und ausgelotet werden können. Daß der bei manchen Völkerrechtlern zu findende Ansatz, zu einer Theorie des „gerechten Feindes“ zu kommen, was eine quantitative wie qualitative Gewaltbegrenzung ihm gegenüber bedeuten würde, gar nicht erst mit ins Gespräch gezogen wird, macht erneut deutlich, daß der interdisziplinäre Austausch auf diesem Feld noch immer zu wünschen übrig läßt.

Hd.

Andreas Bsteh, Beiträge zur Religions-
theologie. Verlag St. Gabriel, Möd-
ling, Band 2–4.

Wer einmal Gelegenheit hatte, an einer der Religionstheologischen Studententagungen teilzunehmen, die seit 1975 von der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Gabriel in Mödling bei Wien durchgeführt und von A. Bsteh vornehm geleitet werden, kennt den irenischen Geist, in dem hier der Dialog mit den Weltreligionen gesucht wird. Das ganze Unternehmen, für das es im evangelischen Bereich leider keine Parallele gibt, steht im Zeichen der Öffnung, die das Zweite Vatikanische Konzil vollzogen hat. Der Wiener Kardinal König hat im Geleitwort zum 4. Band darauf hingewiesen, daß seit dem Konzil „gegenüber Religionsgeschichte nicht mehr eine einschränkende Apologetik, sondern eine positive Auseinandersetzung auch vom Standpunkt des Christentums notwendig geworden ist“. Nachdem auf der ersten Studententagung 1975, dokumentiert in Band 1 (ÖR 1/1976, Seite 159f), eine theologische Grundlage formuliert wurde, haben bilateral ausgerichtete Studententagungen christliche (dankens-